

Gegensätze tragend überbrückt, ist Josefs Haltung erlöster Männlichkeit.

Nach dieser psychologischen Grundlegung und Darstellung von der Begegnung des Mannes und der Frau läßt sich nun die weitere Frage stellen, wie die Übernatur dieses naturgegebene Gefüge und die männlichen Anlagen im Priesterwirken fruchtbar macht. Die Antwort sei in der Fortsetzung der Artikelreihe gegeben.

Die menschlichen Züge des Alten Testaments

Von Dr. Hermann Stieglecker, Stift St. Florian

Zweiter Teil

I. Das Weltbild

Das Wichtigste über Israel als Volk wäre nunmehr gesagt. Als nächste Aufgabe haben wir die *vorderasiatische Kulturwelt* zu schildern, in deren Mitte Israel lebte und der es angehörte. Es ist dies die sumerisch-semitische Kultur. Sumerisch heißt sie, weil die Sumerer, die nach unseren jetzigen Kenntnissen die ältesten Bewohner Babyloniens sind, als die Schöpfer dieser Kultur angesehen werden, und semitisch, weil sie die Semiten übernommen und auf ihr weitergebaut haben.

Zunächst werden wir uns das *Weltbild dieser sumerisch-semitischen Kultur* besehen, d. h. die Frage beantworten: wie dachte man sich in diesem Kulturraum die Erde den Himmel, Sonne, Mond und Sterne? Ausgedacht haben dieses Weltbild, soweit wir wissen, die Sumerer, aber es wurde Gemeingut der vorderasiatischen Völker und tritt auch im Alten Testament zu Tage, wo sich ein Anlaß dazu bietet. Die Sumerer dachten sich das Weltall als eine Kugel und die Erde als waagrechte Scheibe. Durch die Erdscheibe wird die Weltkugel in zwei Hälften geteilt: in eine obere Halbkugel — das ist unser „Firmament“ oder unser „Himmel“ — und in eine untere Halbkugel, die den Menschen unsichtbar bleibt. Von dieser unteren Halbkugel ist übrigens in der Bibel nirgends ausdrücklich die Rede. An der Innenseite der oberen Halbkugel sind Sonne, Mond und Sterne angebracht. In der Erde dachte man sich den Aufenthalt der Toten, das Totenreich. Ferner ist die Vorstellung anzutreffen, daß das Firmament die sogenannten oberen Wasser trägt. Man meinte nämlich, wenn es von oben Wasser herunterregnet, müsse eben droben ein großer Wasserbehälter sein, und der Boden dieses Wasserbehälters sei das Firmament, das man sich fest vorstellte. Außer den oberen Wassern gibt es noch untere, auf denen die Erdscheibe aufruhrt.

Daß sich in diesem Weltbild die Sonne mit den anderen Gestirnen um die Erde herumdreht und nicht umgekehrt die Erde um die Sonne, versteht sich von selber.

A. Das Weltbild im Schöpfungsbericht (Gn 1)

1. Die erste Schöpfung (V. 1 und 2 a) und das zweite und dritte Tagewerk

Klar zeigt sich dieses uralte Weltbild in der Bauurkunde der Welt, im Schöpfungsbericht, der an der Spitze des Alten Testaments steht. Wir wollen versuchen, dieses Weltbild aus dem Schöpfungsbericht herauszulösen und damit zugleich manche Teile dieser Urkunde von dieser Seite her verständlich zu machen. Aber unsere eigentliche Aufgabe ist hier nicht die Erklärung des Schöpfungsberichtes, sondern nur die Herausstellung des Weltbildes, das ihm zugrundeliegt.

Vers 1 und 2 a des Schöpfungsberichtes lauten: „Im Anfang schuf Gott den Himmel und die Erde. Die Erde aber war Tohu wabohu (d. h. ein wüstes Durcheinander), und Finsternis war über der Urflut.“ *„Himmel und Erde“ ist das Weltall.* Das Hebräische hat nämlich von Haus aus kein besonders Wort für den Begriff „Welt“; es sagt dafür „Himmel und Erde“. Unter Himmel ist hier die Wohnstätte Gottes zu verstehen, nicht das Firmament, das, wie vorher gesagt, nach dieser Vorstellung die oberen Wasser trägt. Denn aus Vers 6 erfahren wir, daß es nach dieser ersten Schöpfungstat in Vers 1 und auch nach dem ersten Tagewerk, nach der Erschaffung des Lichtes (Vers 3, 4, 5), noch kein Firmament gab, d. h. daß der obere feste Halbkugelmantel, der dann den Boden für die oberen Wasser bildete, noch nicht da war. Infolgedessen waren damals die oberen und unteren Wasser eine zusammenhängende Wassermasse, welche die Erde vollständig einhüllte.

In diesem Sinn lesen wir in Vers 2: „Und die Erde war ein wüstes Durcheinander (Tohu wabohu), und Finsternis war über der Urflut.“ Diese Urflut heißt hebräisch Tehom. Wir werden uns mit ihr später eingehender beschäftigen. Daß die Erde von der Urflut tatsächlich eingehüllt wurde, sieht man klar aus Vers 7 und 9, wo von Wassern unterhalb des Firmamentes die Rede ist, die die Erde bedecken. Es gilt nun, die Erde von dieser Urflut zu befreien. Das geschieht im zweiten und dritten Tagewerk. Im zweiten Tagewerk heißt es: „Es bilde sich ein Firmament inmitten der Gewässer und es scheide die Gewässer voneinander. Und Gott schuf das Firmament und schied die Wasser, welche unterhalb des Firmamentes sind, von den Wassern, welche oberhalb des Firmamentes sind. Und so geschah es“ (Vers 6 und 7). Dieses

Firmament, das Gott „Himmel“ nannte (Vers 8), ist die obere Halbkugel des sumerischen Weltbildes. Firmamentum, griechisch *steréoma*, sind jedes von einem Stamme gebildet, der fest, hart bedeutet. Die Übersetzer wußten also, daß sie sich unter dieser Scheidewand zwischen den Wassern etwas Festes vorzustellen haben. Der hebräische Ausdruck dafür ist *raqi'a*, ein passives Partizip des Zeitwortes *raqa'*. Dieses heißt: zerstampfen, breit stampfen (II Sam 22, 43), breit schlagen, breit hämmern und dann breitgehämmert hinbreiten (*König*, Hebräisches und aramäisches Wörterbuch), so in Is 42, 5 und 44, 24: „der die Erde (zur flachen Scheibe) breit gehämmert und dann hingebreitet hat“, also auch an unserer Stelle bezüglich des „Firmamentes“ so gedacht: das, was breitgehämmert hingebreitet wurde.

Mit der Schöpfung des „Firmamentes“ ist der erste Schritt zur Befreiung der Erde vom Wasser getan. Die oberen Gewässer werden durch dieses wie durch eine feste Wand von den unteren Gewässern abgesperrt. Die Erde wurde jetzt allerdings noch von den Wassern, die unterhalb des Firmamentes waren, überschwemmt. Die Befreiung von diesen ist das Werk des dritten Tagewerks. Im Vers 9 heißt es: „Die Wasser, welche unterhalb des Firmamentes sind, sollen sich an einem Ort sammeln, und das trockene Land soll sichtbar werden; und so geschah es.“ Das dritte Tagewerk wird dichterisch im Psalm 104, 6—9, geschildert: „Die Urflut umhüllte die Erde wie ein Gewand, sogar über den Bergen standen die Wasser, aber vor deinem Drohen wichen sie, vor deinem Donnerwort flohen sie verängstigt, und so stiegen (aus den Fluten) die Berge empor, und in die Tiefen gruben sich die Täler ein an dem Ort, den du ihnen bestimmt hast; eine Grenze hast du festgesetzt: die werden sie nicht überschreiten und sie werden nicht mehr die Erde bedecken.“

Ein Teil der oberen Seite der Erdscheibe, die später von den Geschöpfen bewohnt wird, ist demnach jetzt vom Wasser frei, ein anderer Teil von ihr bleibt von dem Wasser bedeckt, das „an einem Ort zusammengeströmt ist“ und „Meer“ genannt wird. Dieses Wasser ist ein Teil der ursprünglich zusammenhängenden Urflut, der Tehom, welche durch das Firmament in zwei Teile getrennt wurde. Der obere Teil dieser Urflut ist jetzt hoch über der Erde vom Firmament als Boden getragen, der untere Teil umhüllt wie früher die untere Fläche der Erdscheibe und bedeckt außerdem noch, wie eben gesagt, einen Teil der oberen Erdoberfläche, das Meer.

Diese Vorstellung von unteren und oberen Wassern liegt dem Vers 11 des siebten Genesiskapitels zugrunde: „An diesem Tage brachen alle Quellen der großen Urflut auf, und die Schleusen des Himmels öffneten sich.“ Das Wasser der Sintflut stammt also

aus dem Wasser der alten, nunmehr in zwei Teile zerrissenen Urflut, aus dem unteren Wasser, das die untere Fläche der Erdscheibe einhüllt, und aus dem oberen Wasser, das vom Firmament getragen wird. Die unteren Gewässer ergießen sich aus Quellen über die Erde hin: „Alle Quellen der großen Urflut brachen auf.“ Man stellte sich demnach vor, daß die Quellen mit der unterirdischen Flut in Verbindung stehen; sie sind nichts anderes als Ausflüsse der Urflut. Das hebräische Wort für Quelle ist hier *ma'yan*, es bedeutet genau genommen „Quellort“ und ist mit Hilfe der Vorsilbe *m(a)* aus *'ayn* gebildet, welches „Auge“ und „Quelle“ bedeutet. Auch in anderen semitischen Sprachen und im indogermanischen Persisch wird für Auge und Quelle dasselbe Wort oder dieselbe Wurzel gebraucht. Die ursprüngliche Vorstellung ist wohl die, daß die unterirdische Urflut durch diese Fenster, durch diese Augen aus ihren Tiefen herauszuschaut. Diese sprachliche Ausdrucksweise konnte selbstverständlich auch von solchen Sprechern gewählt werden, welche die Tehom, die Urflut, nicht (mehr) als persönliches Wesen betrachteten, die aber immerhin glaubten, daß unter der Erdscheibe eine Wasserflut sei, welche durch die Quellen mit der Oberfläche der Erde in Verbindung steht. Dann handelt es sich eben um eine bildliche Ausdrucksweise, wie solche in jeder Sprache zu Tausenden vorkommen. Man dachte also: Das Wasser der Quellen wird von der persönlich oder nicht persönlich gefaßten Urflut herausgestoßen. Zur Zeit der Sintflut aber warf sie weit mehr Wasser als sonst heraus, und zwar durch alle Quellen, auch durch jene, die zu anderen Zeiten von der Urflut nicht mit Wasser versorgt wurden, also vertrocknet waren. Wir haben also in diesem Weltbild einen Kreislauf des Wassers: Die Urflut schickt durch ihre Quellen (Augen) Wasser auf die Erde; diese Gewässer vereinigen sich zu Bächen und Flüssen und diese führen ihre Wasser wieder dem Meere zu, das der sichtbare Teil der unsichtbaren, unterirdischen Urflut ist. Von dort beginnt der Kreislauf aufs neue. Das wird wohl der Sinn von *Qoheleth* 1, 7 sein: „Alle Flüsse gehen zum Meer, und es wird (trotzdem) nicht voll; zum Ort, wo die Flüsse entsprungen sind, gehen sie wieder.“

Die oberen Wasser werden, wie gesagt, vom Firmament getragen; aber in dieser festen Scheidewand, dem Firmament, sind Schleusen, wörtlich „Fenster“, angebracht, die von Zeit zu Zeit geöffnet werden, so daß durch sie Wasser ausströmen und sich auf die Erde ergießen kann, wenn es regnet. Das geschah nun während der Sintflut in besonders ausgiebiger Weise und 40 Tage hindurch. Von Wassern oberhalb des Himmels ist in *Dan* 3, 60 die Rede: „*Benedicite, aquae omnes, quae super caelos sunt, Domino!*“ (Zählung nach der Vulgata.)

Die Darstellung des Enuma elish

Wir werden jetzt die *babylonische Darstellung* der Weltschöpfung zum Vergleich heranziehen und da manches noch klarer sehen. Die Babylonier — wir meinen die Sumerer und ihre Schüler, nämlich die semitischen Bewohner des Landes — haben etwa zwölf Schöpfungsberichte hinterlassen; die meisten von ihnen sind freilich nur in Trümmern erhalten. Der wichtigste ist das sogenannte „Enuma elish“, so geheißen, weil er mit den akkadischen Wörtern „enuma elish“, d. h. „als da droben“ beginnt. Die ältesten vorhandenen Bruchstücke stammen erst aus dem 9. Jahrhundert vor Christus, allein der Text selbst geht zweifellos auf die Zeit Hammurapis, also ungefähr 2000, zurück. Damals wurde Babel durch diesen König Mittelpunkt des Reiches, und Marduk, der frühere bescheidene Gott dieser Stadt, Herr der babylonischen Götterwelt. Enuma elish ist nun die Urkunde, welche diese Vorzugstellung Marduks kosmologisch begründet. Deshalb wurde dieses Epos alljährlich am vierten Tag des babylonischen Neujahrsfestes unter feierlichen Zeremonien vorgetragen oder vielleicht als religiös-politisches Schauspiel aufgeführt. Man meint, daß der Stoff des Gedichtes viel älter ist und daß die Rolle, welche im jetzigen Epos der Gott Marduk spielt, ursprünglich dem Enlil, dem Stadtgott von Nippur (in Mittelbabylonien), zu eigen war. Erst als Babylonien Großmacht geworden war, ersetzte man den Gott Enlil durch Marduk, den Stadtgott von Babel und nunmehrigen Reichsgott.

Der erste Teil des Epos erzählt von der *Geschichte der Götter*, nämlich von den zwei Urgöttern und dem Entstehen der übrigen Götter. Obwohl der biblische Schöpfungsbericht mit einer Theogonie nicht das geringste zu tun hat, müssen wir uns doch mit der babylonischen Theogonie beschäftigen, weil in ihr das semitische Weltbild klar heraustritt und weil von hier aus Brücken zum biblischen Bericht hinüberführen. Zugleich wird uns dieser erste Schritt in das babylonische Epos im grellsten Lichte zeigen, welch ungeheurer Unterschied zwischen dem biblischen und dem babylonischen Bericht besteht. Wir sagen „babylonisches Schöpfungsepos“ eigentlich zu Unrecht, weil ja die Babylonier von einer wirklichen Schöpfung im Sinn der Bibel keine Ahnung haben. Aber der Ausdruck ist nun einmal eingebürgert, und wir gebrauchen ihn mit diesem Vorbehalt.

Das Enuma elish erzählt: Im Anfang gab es zwei göttliche Wesen, ein männliches namens Apsu und ein weibliches namens Tiamat. Apsu, das eigentlich mit Umstellung der zwei Bestandteile Zu-ab geschrieben wird, bedeutet Wasserabgrund, Ozean. Dieses Wortgefüge ist sumerisch und besteht aus den sumerischen Wörtern „ab“, das Wohnung, Haus besagt, und „zu“, das unserem

Wissen, Weisheit entspricht. Also heißt das ganze Wort „Wohnung des Wissens“. Man dachte den unergründlichen Ozean als den Inbegriff aller Welträtsel, aller Geheimnisse, darum nannte man ihn Wohnung des Wissens.

Der Name der zweiten Gottheit, der weiblichen, ist Tiamat. Das ist kein sumerisches, sondern ein semitisches Wort. Es bedeutet „Meer“. Das ist also das Urweltbild der Babylonier, d. h. die Gestalt des Weltalls im Uranfang, bevor die Schöpfung durch den Schöpfergott Marduk, die später berichtet wird, begonnen und vollendet war. Wir haben demnach im Uranfang nach Ausweis der Namen der Urgottheiten Apsu und Tiamat, die Wasserabgrund, bzw. Meer bedeuten, eine ungeheure Wassermasse. Dasselbe lesen wir in der Genesis. Nach der ersten Schöpfungstat Gottes, die im ersten Vers berichtet und deren Auswirkung im zweiten Vers geschildert wird, war die neugeschaffene Erde in die Urflut eingehüllt. Das Urweltbild ist also in Babel und in der Bibel dasselbe. Im Anfang haben wir da und dort die brausende Flut.

Diese Urflut wird, wie wir schon wissen, in der Bibel Tehom genannt. Allgemein setzt man sprachlich — aber nicht sachlich — dieses hebräische Tehom dem babylonischen Tiamat gleich. Aus der hebräischen Wortform läßt sich auch ersehen, auf welche Weise dieses Wort zustandegekommen ist. Es wird wohl vom semitischen „hum = in Aufregung sein, brausen, gebildet sein, und zwar mit Hilfe der auch sonst zur Bildung von Nomina verwendeten Vorsilbe t und der Endung t. Das t am Ende der Nomina ist im Semitischen und Hamitischen das Zeichen des Femininums, hatte aber ursprünglich mit dem Femininum nichts zu tun, sondern war ein Deuteelement. Im hebräischen Tehom fehlt das End-t, es wird aber an verschiedenen Stellen (z. B. Gn 7, 11: „die große Urflut“) weiblich, an anderen allerdings männlich gebraucht.

Tehom ist also „die Brausende“, nämlich die brausende Meeresflut. Aber diese Urflut dachten sich die Babylonier personifiziert, Apsu als Gott und Tiamat als Göttin. Diese göttlichen Urwesen haben einen materiellen Leib, sind mit Vernunft und Willen ausgestattet, allen menschlichen Leidenschaften zugänglich und sterblich. Ihr Körper hat ungeheure Ausmaße, denn aus den Leichen dieser Ungetüme wird ja später die Welt gebaut. (Man stoße sich nicht an der schweren Vorstellbarkeit einer Wasserflut, die als körperliche Person gefaßt wird, — die Mythologie geht oft über solche Ungereimtheiten hinweg.) Apsu, der Wasserabgrund, war offenbar unten gedacht, weil aus seiner Leiche später der Wassergrund, auf welchem die Erde schwimmt, gemacht wird. Tiamat nahm dementsprechend den oberen Raum ein, weil Marduk aus ihrem Leichnam das Himmelsgewölbe macht.

Das Urgötterpaar Apsu und Tiamat bringt zunächst zwei junge Götterpaare hervor: Lahmu — Lahamu und Anshar — Kishar, und zwar durch materielle Zeugung. Es heißt ja im Text ausdrücklich: „Als Apsu, der Uranfängliche . . . und die Gebärerin Tiamat . . . ihre Wasser in eins vermischten.“ Das Paar Anshar und Kishar (zu deutsch: das obere und untere All) hat einen Sohn namens An (zu deutsch: das Obere, der Himmel), und der Sohn dieses An ist Ea oder Nudimmud (deutsch: der Herr, der schafft und erzeugt), der Gott der Weisheit.

Infolge schwerer Unstimmigkeiten zwischen dem Urgötterpaar Apsu und Tiamat einerseits und den jungen Göttern anderseits beschließt Apsu, seine Kinder zu töten. Doch Nudimmud—Ea erfährt es und kommt dem Mordplan zuvor. Er versenkt den Vater Apsu in einen Zauberschlaf und erschlägt ihn. Und weiter heißt es an jener Stelle: „Nudimmud schlug auf Apsu seine Wohnung auf.“ Was hinter diesen Worten zu suchen ist, werden wir später sehen.

Tiamat beschließt den Vernichtungskampf gegen die Götterkinder, die die Tötung ihres Gemahls auf dem Gewissen haben. Nunmehr tritt im Epos die Hauptperson auf, nämlich Marduk, der spätere Schöpfergott, dessen Verherrlichung der eigentliche Zweck der Dichtung ist. Er ist der Sohn des Ea und der Lahamu. Ausgezeichnet wird Marduk von seinem Vater mit der Doppelgestalt: er hat vier Augen und vier Ohren, zwei Angesichter. In dieser Doppelgestalt stellen ihn die Babylonier auch dar, wie die Römer ihren doppelgesichtigen Janus. Auch dieser Janus hatte wie Marduk am Neujahrstag sein Hauptfest. Jeder sumerische Gott hat seinen „Götterglanz“, Melam genannt. Marduk als höchster Gott überragt alle übrigen durch den Glanz von zehn Göttern. Die alten Perser, welche diesen Gedanken des Götterglanzes von den Babyloniern übernommen haben, zeichnen ihn wie den uns bekannten Heiligenschein. — Das ist also Marduk, der Gegner und Besieger der Tiamat, der babylonische Schöpfergott.

Tiamat hat ihren neuen Gemahl, den Gott Kingu, als Bundesgenossen an ihrer Seite und schafft sich schauerliche Ungetüme, Riesenschlangen und Drachen, als Helfer. Die geängstigten Götter kennen aus der drohenden Gefahr nur eine Rettung: Marduk muß den Kampf mit ihr aufnehmen. Über Vermittlung Anshars erklärt sich Marduk tatsächlich bereit, zum Kampf gegen Tiamat anzutreten. Aber er stellt eine Bedingung: die Götter müssen ihm dafür die Lenkung der Geschehnisse übertragen, d. h. ihn als Oberherrn der Götter anerkennen. Das wird ihm in der großen Götterversammlung, bei der auch der Alkohol viel zu sagen hat, mit feierlicher Umständlichkeit zugestanden. So tritt also Marduk zum Kampf an, er erringt den Sieg über die Tiamat und ihre Helfer.

Wir haben bis jetzt das Urweltbild im babylonischen Epos besehen, d. h. die Gestalt der Welt im Uranfang, bevor der Schöpfergott Marduk seine Schöpfung begonnen und vollendet hatte. Wir haben gefunden: es ist wesentlich dasselbe Urweltbild, das uns in der Bibel in den Versen 1 und 2 des ersten Genesiskapitels begegnet, nämlich die Gestalt der Welt vor dem Sechstageswerk. Wir sehen in der Bibel und in Babel die große Urflut, welche nach dem Bericht der Bibel die neugeschaffene Erde einhüllt, nur daß in Babel die Urflut von Anfang an war, während sie in der Bibel (samt der Erde) erschaffen wurde.

Jetzt werden wir sehen, wie das sumerisch-semitische Weltbild bei der *Schöpfertätigkeit des Marduk* zu Tage tritt, also in jenen Abschnitten des *Enuma elish*, die ungefähr dem Sechstageswerk der Genesis entsprechen. Wir werden dieses Weltbild des *Enuma elish* mit dem Weltbild der Bibel vergleichen, das zunächst durch das zweite und dritte Tageswerk zustandekommt.

Von der Schöpfertätigkeit des Marduk erzählt das *Enuma elish* folgendes: Marduk tötete die besiegte Tiamat und spaltete ihre Leiche in zwei Hälften. Die babylonische Schöpfungslegende nach Berossos sagt: aus ihrer einen Hälfte machte er die Erde, aus der anderen den Himmel. Unser Epos *Enuma elish* sagt: „Er setzte ihre Hälfte hin, den Himmel bedeckte er damit.“ Wir haben hier unter Zugrundelegung des Urweltbildes, das wir vordem gekennzeichnet haben, eine ähnliche Scheidung der Gewässer wie im biblischen Bericht. In der Genesis werden im zweiten Tageswerk die oberen und unteren Wasser, die ursprünglich nach der ersten Schöpfungsstat Gottes in Vers 1 eine einzige Wassermasse gebildet hatten, durch das Dazwischenschieben des Firmaments voneinander getrennt, und im dritten Tageswerk wird ein großer Teil der Erde von der noch auf ihr lagernden Wassermenge befreit. Im *Enuma elish* wird aus der einen Hälfte der Tiamat (des Meeres) die Erde geschaffen, und die andere Hälfte — räumlich davon getrennt — zum Himmelsgewölbe umgestaltet: „er setzte ihre Hälfte hin, den Himmel bedeckte er damit.“ — Über diesem Himmelsgewölbe befindet sich das obere Wasser, das ebenfalls von der Tiamat stammt, denn es heißt im Epos weiter: „Er zog eine Wehr und stellte Wächter auf; er beauftragte sie, ihre (der Tiamat) Wasser nicht herauszulassen“. Dadurch entsteht wie in der Bibel eine Trennung der oberen von den unteren Gewässern, ein freier Raum zwischen Himmel und Erde, so daß die weitere Ausgestaltung der Erde ermöglicht ist. Im *Enuma elish* wird diese Sicherung der Erde noch ganz besonders gewährleistet, es heißt ja: „Er (Marduk) zog eine Wehr und stellte Wächter auf; er beauftragte sie, ihre (der Tiamat) Wasser nicht herauszulassen.“ Die Bibel sagt, daß sich die Schleusen des Himmels nach

dem Willen Jahwehs öffnen und schließen, um den Regen zu geben oder vorzuenthalten. Die naturkundliche Vorstellung von der Herkunft des Regens, von seinem Zustandekommen oder Ausbleiben ist in der Bibel und in Babel dieselbe.

Weiter heißt es im babylonischen Epos: „Er (Marduk) ging über den Himmel hin, er besah die Stätten, er stellte ein Gegenstück dem Apsu gegenüber (nämlich der Wohnung des Nudimmud).“ Wir haben gehört, daß Nudimmud-Ea, der Gott der Weisheit, nach der Tötung des Göttervaters Apsu, „auf Apsu“, wie es dort heißt, seine Wohnung aufschlug, also dort seinen Palast baute. An der eben angeführten Stelle des Enuma elish erfahren wir, daß Marduk ein Gegenstück zu dem Apsu-Palast des Nudimmud-Ea erbaute. Noch deutlicher heißt es im folgenden: Marduk maß die Gestalt des Apsu und errichtete einen Palast wie diesen (wie den des Apsu) E-sharra, den Palast E-sharra, den er als Himmel erbaute.“

Der Palast, den Marduk baute, E-sharra, d. h. Haus der Welt genannt, ist also der Himmel, die obere Halbkugel. Und diesem Palast der oberen Halbkugel entspricht nach Enuma elish ganz genau der Palast des Nudimmud-Ea, der Palast des Apsu. Demnach ist der Palast des Apsu auch eine Halbkugel, wie eben der Palast, den Marduk errichtete. Daher besteht die Welt aus zwei Halbkugeln, einer unteren und einer oberen, die einander zu einer Kugel ergänzen. Auf diese Weise sind wir beim Weltbild angelangt, das wir eingangs als das alte sumerische Weltbild beschrieben haben. Wir haben ja festgestellt: Die Sumerer und ihre Schüler dachten sich das Weltall als eine feste Kugel, die durch die Erdscheibe in zwei Hälften zerschnitten wird, in eine untere und in eine obere Halbkugel. Jetzt wird auch klar, warum der Palast der Unterwelt des Ea Apsu heißt, weil ihn nämlich Nudimmud-Ea aus der Leiche des Urgottes Apsu gemacht hat, so wie Marduk seinen Palast, den Himmel, aus dem Leib der Tiamat baute. Das ergibt sich aus der vollständigen Gleichförmigkeit, die nach der Darstellung des Epos zwischen dem oberen und dem unteren Palast besteht.

Parallelen in der nordischen und iranischen Mythologie

Die uns absonderlich erscheinende Vorstellung, daß die Welt aus dem Körper eines Urwesens gemacht worden sei, findet sich auch im *germanischen* Bereich, in der älteren und jüngeren *Edda*. Es lassen sich hier zwischen der sumerisch-semitischen Mythologie und der nordischen eine Reihe von Anklängen und Ähnlichkeiten beobachten:

a) Es handelt sich in beiden Mythologien um Riesen von ungeheuren körperlichen Ausmaßen.

b) Der Name des nordischen Riesen, der dem sumerisch-semitischen Apsu-Tiamat zugleich entspricht, ist Ymir. Das Wort kommt vom altnordischen ymjā „brausen“, ganz so wie Tiamat vom semitischen hum, das ebenfalls brausen heißt, hergeleitet wird. Der nordische Riese und die semitische Riesin haben demnach gleichbedeutende Namen, sie heißen beide „Brausend“.

c) Apsu-Tiamat und Ymir sind schon vor der Entstehung der Welt da.

d) Die Urgötter Apsu und Tiamat stehen in engster Beziehung zum Wasser, nicht bloß wegen ihrer Namen, die Wasserabgrund und Meer bedeuten, sondern namentlich insofern, als sie Personifikationen der Urflut sind. Ähnliches gilt von Ymir, dem „Brausenden“ der nordischen Mythologie, denn er entsteht dadurch, daß die Eisströme aus dem Brunnen Hvergelmir mit den Elivagar, den heißen Strömen aus Muspellheimr im Ginnungagap, dem Abgrund, aus dem das Meer hervorkommt, zusammenfließen. Diese nordische Vorstellung vom zeugungskräftigen Zusammenströmen von Wassern erinnert an den Anfang des Enuma elish: „Als Apsu, der Uranfängliche . . . und die Gebälerin Tiamat . . . ihre Wasser in eins vermischten, . . . da entstanden die Götter in ihrer (des Apsu und der Tiamat) Mitte.“ Nur wurde nach dem nordischen Mythos durch dieses Zusammenströmen der Urriese erzeugt, während nach der sumerisch-semitischen Darstellung durch das Vermischen der Wasser die jungen Götter ins Dasein traten.

e) Die beiden Urgötter Apsu und Tiamat erzeugen ein junges Göttergeschlecht. Auch aus dem Urriesen Ymir entsteht ein neues Riesengeschlecht: Während er schläft und dabei in Schweiß gerät, wachsen aus seinen Achselhöhlen ein Riese und eine Riesin heraus. Zur selben Zeit entsteht die Kuh Audhumla, die durch das Belecken der Salzsteine im Ginnungagap ebenfalls Riesen hervorbringt, deren Nachkommen Odhinn, Vili und Ve sind.

f) Wie die zwei Urgötter in Babylonien von den jungen Göttern Nudimmud und Marduk (eigentlich Enlil) getötet werden, so findet auch der Urriese Ymir in der nordischen Mythologie sein gewaltiges Ende durch die jungen Götter Odhinn, Vili und Ve.

g) Wie aus den Leichen der babylonischen Urgötter die Welt gebaut wurde, so wird auch der Leichnam des Urriesen Ymir Baustoff für die Welt, wie das in der Edda, Grímnismál 40, 41, geschildert wird: „Aus dem Fleisch die Erde, aus dem Blut das Meer, aus den Knochen die Berge, aus dem Schädel der Himmel, aus dem Gehirn die Wolken . . .“

Die Übereinstimmung ist jedenfalls überraschend genug. Es sind allerdings auch große Verschiedenheiten vorhanden, aber trotzdem bleibt das Problem der Übereinstimmung. Auf welchem

Wege diese der sumerischen Mythologie entsprechenden Vorstellungen Eigentum der Nordgermanen geworden sind, diese Frage zu beantworten, geht über den Rahmen unserer Zielsetzung hinaus.

Die *iranische* Mythologie kennt einen Urmenschen Gayomaretan (der sterbliches Leben hat), der von Ahuramazda (Ormuzd) erschaffen worden war. Während dieser Urmensch schlief, geriet er in Schweiß und Ahuramazda ließ aus diesem Schweiß des Gayomaretan einen jungen Mann von 15 Jahren entstehen. Angraminyush (Ahriman) tötete den Gayomaretan; aus seinem Leichnam entstand (allerdings nach späteren Quellen) die Welt: Aus dem Kopf der Himmel, aus den Haaren die Pflanzen, aus den Tränen das Meer . . . (W. Koppers: Pferdeopfer und Pferdekult der Indogermanen, in: Die Indogermanen und die Germanenfrage, 1936, S. 321). Dieser iranische Mythos hat mit dem nordgermanischen einen Zug gemein, der dem babylonischen fremd ist. Wie in der nordischen Darstellung das jüngere Riesengeschlecht aus dem Schweiß des schlafenden Urriesen Ymir entsteht, so bildet im iranischen Mythos Ahuramazda aus dem Schweiß des schlafenden Urmenschen Gayomaretan den jungen Mann. Es handelt sich hier jedenfalls um uralte Gedanken der Menschheit.

2. Das erste und das vierte Tagewerk

Auch die Schöpfungswerke des ersten und vierten Tages haben das orientalische Weltbild als Hintergrund. Die Gestirne werden im biblischen und im babylonischen Bericht erst nach Fertigstellung der Weltkugel gemacht. Früher ist es ja im Rahmen dieses Weltbildes auch gar nicht denkbar, weil man sie ja am Himmel befestigt dachte. Diese Vorstellung klingt klar aus dem Vers 17 heraus, wo es heißt: Und Gott setzte sie (die eben gemachten Gestirne — Vers 16) an das Firmament des Himmels. Im Zusammenhalt mit Vers 3—5, wo die Schöpfung des Lichtes berichtet wird, tritt hier eine ganz eigenartige Vorstellung zu Tage. Man wußte wohl, daß die Gestirne, vor allem Sonne und Mond, Licht spenden, aber man betrachtete sie nicht als die einzige Lichtquelle. Wir können etwa so sagen: man meinte nebenbei auch, daß das Licht von Gott in Kammern verwahrt wird; zur gegebenen Zeit sendet er es aus, damit es (vielleicht gedacht: eben von den Gestirnen aus) die Erde erleuchte. Ebenso meinte man, daß die Dunkelheit bei Tag in Kammern aufbewahrt wird und abends heraustritt und die Erde in Finsternis hüllt. Diese Vorstellung geht aus Versen des Buches Job klar hervor. So sagt Gott zu Job eben mit Anlehnung an diese Auffassung: „Wie geht der Weg zur Wohnung des Lichtes, wo hat das Dunkel seine Stätte, daß du beide (Licht und Dunkel) führest in ihren

Bereich und wüßtest die Pfade zu ihrem Haus?“ (38, 19 ff.). Damit klärt sich ein Rätsel auf, das schon viel Kopfzerbrechen verursacht hat, das nämlich, daß am ersten Schöpfungstag das Licht erschaffen wird, die Gestirne aber, die Quelle des Lichtes, erst am vierten Tag gemacht werden. Hier steht jene Vorstellung dahinter vom Licht, das in Kammern aufbewahrt wird.

Diese gleiche Vorstellung läßt sich auch aus dem babylonischen Bericht erschließen, wenn sie auch hier nicht so klar hervortritt. Vor der Schöpfung der Gestirne spielen sich nämlich im *Enuma elish* verschiedene Ereignisse ab, z. B. der Kampf mit Apsu, die feierliche Erhebung des Marduk zum höchsten Gott in der prunkvollen Götterversammlung, der siegreiche Kampf mit der Tiamat. Man wird kaum gedacht haben, daß das alles im Finstern geschehen sei. Das Licht vor der Erschaffung der Gestirne erscheint also hier schweigend vorausgesetzt.

Dazu kommt noch etwas. Wir haben früher gehört, daß das erste Götterpaar, das von Apsu und Tiamat gezeugt wurde, Lahmu und Lahamu ist. Der Sumerolog Deimel (*Enuma elish* und Hexameron, 1934, S. 24) meint nun, daß Lahmu „neues, junges Licht“ bedeutet und Lahamu „Mutter des Lichtes“. Diese Mutter des Lichtes wäre die Finsternis, weil das Licht aus der Finsternis geboren wird. Wenn diese Wortdeutungen richtig sind, dann geht auch aus dem *Enuma elish* ausdrücklich hervor, daß das Licht zu allererst, lange vor den Gestirnen, geschaffen worden ist.

B. Offenbarung und Darstellungsform

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich unzweideutig, daß wir uns hinter dem biblischen Schöpfungsbericht *nicht das heutige Weltbild* zu denken haben und nicht die heutigen geologischen und physikalischen Kenntnisse, sondern das Weltbild und die naturkundlichen Ansichten der damaligen Zeit. Von unserem Weltbild hatte der biblische Schriftsteller keine Ahnung, und der Besitz einer solchen Kenntnis ist auch keine Forderung des Inspirationsbegriffes. Der biblische Autor hätte übrigens ein derartiges modernes Wissen gar nicht nutzbar machen können, weil die Menschen jener Zeit dazu noch nicht reif waren und auch nicht von heute auf morgen dafür reif gemacht werden konnten.

Eine Aufklärung über das wirkliche Weltbild war auch nicht der Zweck des Schöpfungsberichtes; sein Zweck war ja der, die damaligen Menschen über das Dasein und die Schöpfungstat Gottes auf die Art zu belehren, die ihnen am verständlichsten war. Am verständlichsten war sie sicherlich dann, wenn sie im Rahmen des damaligen Weltbildes und unter Zugrundelegung der damaligen Vorstellungen gegeben wurde.

So läßt sich erschließen, auf welche Weise der Schöpfungsbericht entstanden ist. Daß er die unveränderte Uffenbarung sei,

ist nicht anzunehmen, weil er ja das sumerische Weltbild und auch sonst unverkennbar sumerisch-semitische Farbengebung zeigt. Das weist auf eine Zeit nach der Uroffenbarung hin, denn zur Zeit der ersten Offenbarung gab es weder Sumerer noch Semiten. Der biblische Schriftsteller hat viel mehr bei Wahrung seiner persönlichen Eigenart — und das gehört ja zum Inspirationsbegriff — unter dem Einfluß der Inspiration seinen Bericht aus uralten Quellen geschöpft, die auf die Uroffenbarung zurückgehen. Dabei hat er, ohne den Monotheismus zu beeinträchtigen, die seinen Lesern geläufige Vorstellungswelt, namentlich das damalige Weltbild, als Rahmen seiner Darstellung benützt.

Möglicherweise sind die babylonischen Schöpfungsmythen ein Nachhall der Uroffenbarung, die aber, wie an dem Beispiel Enuma elish zu ersehen ist, durch polytheistische Fabeleien grauenhaft entstellt ist.

Der Heliand, eine Parallele

Vielleicht dürfen wir sagen: der Verfasser des Schöpfungsberichtes ist bei der Schilderung des Baues der Welt durch die Hand Gottes ähnlich zu Werke gegangen wie der Verfasser des Heliand, da er vor den Augen seiner Sachsen in seinem Gedicht die neue Welt des Christentums erstehen ließ. Nur behalten wir dabei im Auge, daß er kein inspirierter Schriftsteller ist wie der Verfasser des biblischen Berichtes.

Bekanntlich hat der Helianddichter das ganze Geschehen des Evangeliums in seine germanische Welt hineingestellt und in germanischen Farben gemalt: Christus erscheint als Gefolgsherr, seine Apostel als Gefolgsmannen. Außerdem ist das Gewand des Gedichtes echt germanisch, der germanische Stabreim. Die Frage, ob der Helianddichter dabei nicht öfter zu weit gegangen ist, berührt uns hier nicht. Uns kommt es nur auf die Ähnlichkeit der Darstellungsform im Heliand und im Schöpfungsbericht an.

Der Heliand schreckt auch vor mythologischen Ausdrücken nicht zurück. So nennt er die Erde „Middilgard“. Das ist die Erde in der Vorstellung der heidnischen Germanen, die Wohnstätte der Menschen, die durch einen Grenzwall von den gefährlichen Riesen abgetrennt ist. Um diese Erde schlingt sich der Mithgarthsormr, der Mithgarthwurm, die Mithgartschlange, die beim germanischen Weltuntergang im gegenseitigen Kampf zugleich mit Thor fällt.

Ferner sagt der Heliand, daß die Wurdh, das ist die Norne, die Schicksalsgöttin, den König Herodes hinwegnahm; ein durchaus mythologischer Ausdruck für Sterben. Weiter nennt der Heliand den Weltuntergang, wie er im Evangelium geschildert wird, „Mutspell“, das ist aber eben das Wort, mit dem die heidnischen Germanen ihren eigenen, heidnisch gedachten Weltunter-

gang benannten und mit dem sie die krausesten mythologischen Vorstellungen verbanden. Ja, die Ausdrucksweise in Vers 2591 läßt sogar noch die Vorstellung von MutsPELL als einem persönlichen Wesen durchscheinen, die im Norden Platz gegriffen hat. Es heißt dort nämlich: MutsPELLES megin obar man ferid; des MutsPELL Macht fährt über die Menschen hin.

Der Verfasser des Heliand benützt diese Ausdrücke trotz ihres mythologischen Gehaltes, weil seine Sachsen mit ihnen einen Begriff zu verbinden vermochten, der eine Brücke zur betreffenden christlichen Lehre herstellen konnte. Er dachte offenbar: Was nützt es, neue Wörter oder theologische Fachausdrücke zu verwenden, für welche meinen Sachsen doch jedes Verständnis abgeht und von denen aus infolgedessen auch kein Weg zur christlichen Lehre hinüber gebahnt werden kann. Das mußte für den Anfang genügen. Der mündliche Unterricht hatte dann die jungen Christen immer tiefer in die Kreuzesreligion einzuführen und ihnen klar zu machen, daß es sich z. B. nicht um dasselbe Middilgard handelt, von dem die Alten erzählten, und nicht um dieselbe Wurdh und nicht um dasselbe MutsPELL.

Göttliche Erziehungsweisheit

So hat auch Gott den Verfasser des Schöpfungsberichtes von der Urflut erzählen lassen, davon, wie er durch das Firmament die oberen Wasser von den unteren schied, er hat in dieser Darstellung die Welt unter der Schöpferhand Gottes in der Gestalt erstehen lassen, in der man sie in jenen fernern Zeiten dachte. Gott hat den biblischen Schriftsteller sogar das Wort Tehom für Flut gebrauchen lassen, obwohl das entsprechende Wort bei den verwandten Babyloniern eine mythische Gestalt bezeichnete — das alles, weil eben der biblische Schriftsteller und die Israeliten selber mit diesen Wörtern und Ausdrücken einen Sinn zu verbinden vermochten, während neu eingeführte Wörter und Wendungen für sie nur leerer Schall gewesen wären. Hier konnte die Offenbarung anknüpfen und von hier aus konnte sie ihren Lehrgang weiterführen, und die ununterbrochene Belehrung und vor allem der ganze Geist des Alten Testamentes bürgte dafür, daß das Volk diese Ausdrücke nicht im heidnischen, mythischen Sinn faßte, sondern in jenem Sinn verstehen lernte, der durch die Offenbarung mit ihnen verbunden erschien. Es sei hier daran erinnert, daß auch wir heute noch mythologische Wörter gebrauchen. Das sind z. B. unsere Wochentagsnamen, die ja von Bezeichnungen germanischer Götter hergeleitet sind und ihre erste Quelle wieder in — Babylonien haben.

Es ist das im Heliand und im Schöpfungsbericht fast so die Art, wie eine Mutter ihr Kind belehrt, wenn sie ihm Dinge klar machen will, die jenseits des bisherigen Erfahrungsgebietes liegen.

Sie vermeidet Ausdrücke, die zwar die zu lehrenden Gegenstände und Verhältnisse genau bezeichnen, aber dem Kind ebenso unbekannt sind wie die Sache selbst. Sie benützt da lieber Wörter, die diese Dinge wohl ungenau bezeichnen, die aber dem Kind samt dem, was sie bezeichnen, schon geläufig sind. Sie redet mit dem Kind nicht vom Palast des Königs, sondern von seinem großen Haus, nicht von seiner Armee im wissenschaftlich-militärischen Sinn, sondern von seinen Soldaten. Sie schildert dem Kind das Himmelsglück z. B. so, daß dieses etwa den Eindruck gewinnt, daß es da droben etwas Gutes zum Essen gibt. Die Erkenntnis, daß dieses Glück geistig-überirdischer Art ist, diese „gute Speise“ der Genuß Gottes selber, wird es auf Grund dieser kindhaften Belehrung erst später gewinnen. Für die erste Kindheit genügt es, daß das Kind im kindlich gedachten Himmel sein Ziel erkennen lerne und sich jetzt schon darauf einstelle, dieses Ziel einmal sicher zu erreichen. Und wenn wir Erwachsene selber vom Himmelsglück reden, müssen wir uns auch verschiedener Bilder und Gleichnisse bedienen, und wenn wir drüben einmal die Vollreife erlangt haben, werden wir erkennen, wie wenig diese Bilder geeignet waren, die Wirklichkeit abzuzeichnen.

So hat also Gott, da er das Kind Menschheit über den Ursprung aller Dinge belehren wollte, seine Belehrung in die Welt dieses Kindes hineingestellt und nicht in die Welt des Erwachsenen, des Menschen des 20. Jahrhunderts. In dieser hätte sich das Kind Menschheit ja doch nicht zurechtgefunden, und die ihm zugedachte Belehrung hätte nicht sein geistiges Eigentum werden können.

Und wie das Kind, welches von der Mutter in kindlicher Weise belehrt wurde, auch zum Mann herangereift, das als Wahrheit anerkennt, was es damals über den Himmel gehört hat, jetzt aber freilich diese Wahrheit nicht mehr mit kindlichen Augen sieht, sondern mit dem reifen Verstand des Mannes, so anerkennt die Menschheit, die als Kind auf kindliche Art im Schöpfungsbericht über die Welterschöpfung unterrichtet wurde, nunmehr auch als Mann die Wahrheit des Schöpfungsberichtes, aber sie sieht diese Wahrheit nicht mehr mit den Augen des Kindes, sondern mit dem reiferen Blick des Erwachsenen. Der Rahmen, in welchen das Bild der Schöpfung hineingestellt worden war, ist zerflossen, und heute sehen wir diese selbe Wahrheit in einem anderen Rahmen, nämlich im Weltbild unserer Zeit. So verstanden, ist der Schöpfungsbericht nicht etwa ein Kindermärchen — Gott bewahre —, sondern ewige göttliche Wahrheit, dargestellt entsprechend dem kindlichen Fassungsvermögen der damaligen Menschheit.

„Kindliches Fassungsvermögen“! Auf dieses muß der Herrgott heute genau so Rücksicht nehmen, wenn er sich den Menschen

verständlich machen will, wie vor Tausenden von Jahren. Denn wenn wir gerade vorher die Entwicklungsstufe der heutigen Menschheit mit dem reifen Mannesalter verglichen haben gegenüber dem Kindheitsstadium zur Zeit des Moses und früher, so ist es bei aller Anerkennung des menschlichen Fortschrittes doch am Platz zu fragen, ob denn die Menschheit unserer Tage wirklich schon im Mannesalter steht und ob denn nicht auch unser Weltbild noch verschiedener Verbesserungen bedarf. Wahrscheinlich! Und wenn Gott heute eine Offenbarung über die Schöpfung gäbe, würde er sich unserem Fassungsvermögen anpassen und seine Offenbarung im Rahmen unseres Weltbildes und unter Zugrundelegung unserer Vorstellungen geben.

Und wieder nach Jahrtausenden würden sich die Menschen bei Erklärung dieses Schöpfungsberichtes aus dem 20. Jahrhundert genau so mit unserem veralteten und indessen verbesserten Weltbild auseinandersetzen müssen, wie wir es heute tun müssen mit dem Weltbild des alten Vorderasien.

Ein Vergleich zwischen dem biblischen Schöpfungsbericht und dem babylonischen Enuma elish zeigt, daß sich zwischen beiden eine ungeheure Kluft auftut. In der Bibel finden wir einen allmächtigen, unendlich weisen Gott, der vor allen Dingen war, der alles, auch den Urstoff, erschaffen hat. Im Enuma elish ist von einem solchen Gott keine Spur. Hier gibt es nur polytheistische Wahngelilde und mythologische Ungeheuer von entsetzlichen Ausmaßen und Gestalten — ein wahrer Hohn auf den wahren Gottesbegriff! Auch das beiden gemeinsame Weltbild und der gemeinsame Kulturboden vermögen diese Kluft nicht zu verengern, geschweige denn zu schließen. Das Weltbild ist in der Bibel und in Babel dasselbe, aber der *Gottesbegriff*, der hier und dort hinter ihm steht, ist unendlich verschieden. Darum sieht der Israelit trotz des Weltbildes, das er mit Babel gemein hat, die Welt selbst mit ganz anderen Augen als der heidnische Babylonier.

Hervorragende Gestalten des alttestamentlichen Priestertums

Von Dr. Karl Fruhstorfer, Linz

2. Phinees

Durch furchtlosen, hell lodernden Eifer für die Ehre Gottes tat sich der nachmalige Hohepriester Phinees hervor, der Sohn Eleazars und ein Enkel Aarons (Ex 6, 25). Hinter seinem dunklen Äußeren barg sich der Lichtglanz einer glutvollen Seele. Der aus dem Ägyptischen stammende Name Phinees, hebräisch Pinechas,